

Wem gehört das Stadtbild?

Das Stadtbild Hamburgs wandelt sich seit über 800 Jahren und folgte dem Wunsch wie eh und je: Die Stadt soll attraktiver werden. Bloß was bedeutet das? Wachsende Stadt? Städtische Mobilität? Umwelt und Klimaschutz? Urbane Sicherheit?

Betrachten wir heute nur den Denkmalschutz, fokussiert auf das Stadtbild Hamburgs. Dieses ist zwar nur ein Aspekt, aber das Stadtbild oder der Stadtraum sind nicht nur Bühnenbilder für eine Saison. Sie sind weder Bild noch Bühne.

Bilder sind immer nur zweidimensional, Bühnenbilder sind Saisonware, Stadtbilder jedoch betreffen uns alle. Wir nutzen sie, fühlen uns gut oder schlecht, sehen hin oder nicht. Sie sind da, umgeben uns, sind für uns alle Handlungsraum, Geschichte und Identifikation mit unserer Stadt. Aber was passiert?

Im August 2010 titulierte das Hamburger Abendblatt: „Zum Abriss freigegeben – immer wenn Gebäude aus dem Stadtbild verschwinden, geht auch ein Stück Geschichte verloren“. Zehn Abbruchhäuser wurden vorgestellt, nicht alle waren Denkmäler. Es waren jedoch doch Abschnitte unseres Stadtbildes.

Im Oktober 2015 hieß es dann, wieder im Hamburger Abendblatt: „Abreißen oder erhalten?“ Nicht alle waren Denkmäler, einige jedoch waren, erst unter Schutz gestellt, aus der Denkmalliste gestrichen worden. Das mag viele Gründe haben. Aber darf eine Stadt so mit ihren Gesetzen umgehen? Wie glaubwürdig ist sie dann? Neulich sagte jemand: das seien politische Entscheidungen. Warum leistet sich eine Stadt eine Fachbehörde, die chronisch zu unterbesetzt ist, um ihre gesetzlichen Aufgaben in vollem Umfang wahrnehmen zu können? Zur Erinnerung: Wir haben ein Denkmalschutzgesetz!

Blickt man auf die überlieferten Bilder der Stadt, sind es die Kirchtürme, die die Stadt charakterisieren, die das Stadtbild in ihrer gewollten Unterschiedlichkeit prägen, und die manchmal in ihrer gewünschten Bedeutsamkeit überhöht dargestellt wurden.



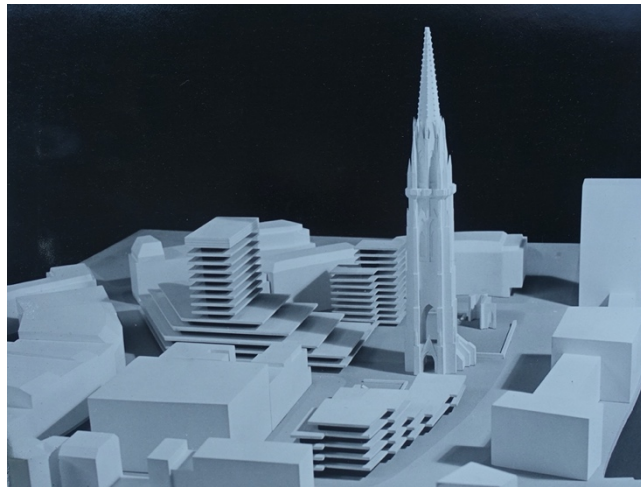
Nach dem zweiten Weltkrieg kamen die neuen Dimensionen, die Hochhäuser, der in Weite gebetteten und in Licht durchfluteten Grünanlagen hinzu. Sie waren die Reaktion auf Straßenrandbebauungen aus der Kaiser- und Gründerzeit und auch der 20er Jahre mit ihren Blockrandbebauungen.

Sichtachsen auf als bedeutend erachtete Stadtbilder wie z.B. Kirchen wurden prägend.

Sichtachsen aus der Fußgängerperspektive und nicht aus stadtplanerischer Hubschrauber-Überfliegerpersicht, die sich nur die wenigsten erlauben können. Die Proportionen der neuen Baukörper in gestalteten Freiräumen wurden entscheidend.

Die Ost-West-Straße (heute Ludwig- Erhardt- und Willy- Brandt- Straße) wurde nicht als Achse gebaut, sondern als mäanderndes Band mit Hochpunkten im Umfeld zu Freiräumen. Sichtachsen auf Kirchen an Biegungen der Straße, Plätze zwischen Hochpunkten auch gegen den Lärm der verkehrsgerechten Stadt wurden eingefügt. Letzte Sichtachsen und Freiräume gibt es heute noch. Spätere Baudirektoren bevorzugten dann plötzlich wieder Straßenrand-Bebauungen. Die Weite wurde zugebaut.

Ein Beispiel verlorenen Stadtbildes ist die Nikolaikirche mit ihrem Hopfenmarkt an der Willy- Brandt-Straße. Der Turm von St. Nikolai sollte als Mahnmal nach dem 2. Weltkrieg als Zeichen eines Aufbruchs in die neue Zeit von Hochhäusern (max. Höhe unterhalb des Turmhelmes) umgeben werden. Die grundrissgleichen Hochhäuser der Hamburg-Süd und der Allianz, das Kirchenamt und ein weiteres nicht mehr gebautes Haus auf



dem Hopfenmarkt sollten, alle abgetrept in Richtung Nikolaiturm, dem Mahnmal zu seiner erhöhten Bedeutung verhelfen. Die Allianzgebäude wurden, ebenso wie das Kirchenamt, inzwischen abgerissen, und die damals verschmähte, enge Straßenrandbebauung zwischen Bohnenstraße und Großer Burstah wird wiederhergestellt werden. Die Gebäude der Hamburg Süd auf der gegenüberliegenden Straßenseite wurden unter Berücksichtigung aller Sichtachsen revitalisiert.

Die Sichtachse vom Millerntor auf den Michel ist wohl jedem zumindest jedem Autofahrer bekannt.



Der Neubau der Commerzbank lag bauzeitlich wohlproportioniert zwischen anderen Hochhäusern mit Blickrichtung auf den Turm St. Petri. Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz und soll dennoch abgerissen werden. Der Altbau der Commerzbank, eine

Geschichte aus vielen Zeitschichten, wird als historisierendes Bild eher geschätzt. Er steht nicht unter Denkmalschutz. Teile sollen erhalten bleiben.



Sichtachsen entstehen auch durch Portalsituationen einzelner Gebäude zueinander. Allerdings ist gegenüber der Hamburg-Süd eine Portalsituation wenig sinnvoll im Stadtbild, da die Straße am Deichthor beginnt. Die markante Portalsituation am Nord-Ende der Kennedybrücke mit einem Hochhaus, geschaffen mit der neuen Brücke, wurde dagegen abgerissen. Der verbliebene Baublock wurde an der Straße weitergeführt und damit das Stadtbild mit einer „Einfahrt in die Stadt“ belangloser.

Das heutige Emporio-Hochhaus, das Hochhaus der ehemaligen Margarine-Union, bzw. Unilever wurde zwar um zwei Geschosse erhöht, jedoch die bauzeitlich sehr bedeutende Durchsichtigkeit und damit Weitsicht in der Fußgängerebene wurde durch einen Hotelbau vernichtet. Bedeutender war die Zerstörung der sichtbaren Hochhausproportionen vom vielbefahrenen Kreuzungspunkt Karl-Muck-Platz.

Die Problematik der wichtigen Sichtachsen vom Jenisch-Park im Bezirk Hamburg-Altona mit Sicht auf die Harburger Berge und die neue Bebauung am südlichen Elbufer wird mit Sorge gesehen. In Finkenwerder, Bezirk Hamburg- Mitte gibt es andere „Blickrichtungen“. Es mangelte wohl an frühzeitiger Kommunikation verschiedener Entscheidungsträger.

Die Fußgängerperspektiven sind entscheidend.

Das Hulbehaus auf der Mönckerbergstrasse wurde als Blickpunkt gebaut, damit die Großbauten der Geschäftshäuser nicht gegen die St. Petrikirche „anstoßen“ müssen. Eine Sichtachse zum Domplatz als Keimzelle der Stadt wurde bewusst geschaffen.

Das Hochhaus der Allianz stand inmitten einer dreigeschossigen¹ und damit niedrigen Straßenrandbebauung, die aber auch Sichtachsen auf die Kirchtürme St. Nikolai und St. Katharinen über das Fleet ermöglichte.

Zum Stadtbild gehören auch die Dachauf- und Dachausbauten. Aber kann das Stadtbild die vielen in Nächten hell erleuchtet strahlenden ausgebauten Lamellendächer ertragen?

Gewiss ist, wir brauchen mehr nutzbare Flächen und wir brauchen Klimaschutz. Was wir aber vor allem brauchen, ist eine nachhaltigkeitsbezogene Berechnung der Gebäude-Instandsetzung bzw. Neubaus. Dabei sind unterlassener Bauunterhalt und Berücksichtigung der grauen Energie der vorhandenen Baustoffe wesentliche nicht zu vernachlässigende Berechnungs- und Bewertungsfaktoren.

¹ Das vierte und fünfte Obergeschoss waren bereits vom Strassenrand terrassierend zurückgezogene Obergeschosse.

Wem gehört also dieses Stadtbild?

Die noch vorhandene Cremonbrücke oder auch die als „blaue Brücke“ über die ehemalige Ost-West- Straße als Freiraumplastik der Bundesbank bekannt, hat keinen Denkmalwert. In einer gar nicht so alten Denkmalkartierung der Innenstadt war sie wohl nur versehentlich fehlerhaft erfasst.



Ein anderes Nicht-Denkmal, das einzigartige Parkhaus mit seinen gegenläufigen Fahrspindeln unter Sternenlicht-gleich durchfluteten Kuppel am Rödingsmarkt findet noch keine Befürworter zum Erhalt. Hier liegt die Stadtgestalt wohl eher im Innenraum. Aber auch derartige Parkhäuser können im Stadtbild weiterentwickelt und genutzt werden. Wenn aber an der Nachbarswand einer tiefen Baugrube der Hinweis erfolgt, dass jemand ein Stück historisches Hamburg erhält, ist das wenig sinnreich.



Wir müssen in die Zukunft sehen. Einige Bauwerke werden mit ihrer bauzeitlichen Nutzung nicht mehr gebraucht. Es sind Denkmäler wie die Köhlbrandbrücke und das Altonaer Krankenhaus. Wie retten wir diese Bauwerke sinnvoll, zweckmäßig und denkmalgerecht über die Runden? Sie sind bedeutende Landmarken im Stadtbild, Zeichen ihrer Zeit. Das Krankenhaus Altona ist als Bau mit dem weithin sichtbaren Bettenhaus gut umnutzbar mit Wohnungen für Pflegepersonal, Ärzte und Studenten. Hier ist Phantasie gefordert. Eine Weiternutzung der Köhlbrandbrücke erscheint weitaus schwieriger.

Wie kann die Zukunft also aussehen? Denkmäler sind ein großer Schatz für die Stadt und ihre Geschichte, ebenso wie es der Hafen ist. Denkmäler sind keine Museen und wie Bedürfnisse sich ändern, müssen wir weiterbauen. Aber Charakteristika müssen bleiben dürfen. Es ist Zeit, dass alle, die in dieser Stadt Verantwortung tragen oder tragen wollen, zusammenkommen und über die Rolle, die Denkmäler spielen können und sollen, beraten. Ein Baupfleugesetz oder eine Baupflegekommision mit Vertretern aller zuständig-Beteiligten könnte ich mir wünschen: Zur Moderation, zum frühzeitigen Interessenaustausch, zur Transparenz, zur Nachvollziehbarkeit.

Wir haben nur ein Stadtbild, und ich verbinde damit meine Hoffnung, dass wir nie wieder einen Abrisskalender des Denkmalvereins und des City-Hof e.V. brauchen. Mein großer Dank gilt dem Denkmalverein und seinen stetig insistierenden Mahnungen, auch mit dem Abrisskalender. Tuesday for Talking. Danke.